

Ganz philosophisch, meine verehrten Damen und Herren, soll es zugehen auf der diesjährigen Kinder- und Jugendbuchmesse. Doch nicht nur für den Philosophen, denke ich, wirft dieses Motto sofort Nachfragen auf: Was soll denn damit gemeint sein? Sind es die Bilder und Texte, die heuer ganz philosophisch gestaltet sind? Oder sind wir es, die Betrachter und Hörer und Leser, die wir uns einmal ganz philosophisch stellen sollen? Wahrscheinlich geht es um beides, so dass wir, durch die Bilder und Texte angeregt, philosophisch uns einstimmen lassen.

## 1

Eine solche Zielsetzung ist ganz im Sinne des philosophischen Selbstverständnisses, meint doch „philosophisch“ nicht eine auf einen irgendwie philosophisch gearteten Gegenstand bezogene Eigenschaft, so wie man etwas als naturwissenschaftlich bezeichnet, weil es Gegenstände oder Fragen der Naturwissenschaften thematisiert. „Philosophisch“ meint zunächst auch keine zuschreibbare Qualität im Sinne von „grün“ oder „frisch“. „Philosophisch“ verweist vielmehr auf eine besondere Beziehung, die wir einnehmen können zu uns selbst, zu den Dingen, zu Verhältnissen, zu Welt. „Philosophisch“ setzt eine Haltung voraus. Die Philosophen nennen solche Beziehungen performativ, d.h. sie zielen ab auf eine bestimmte, in diesem Falle als philosophisch zu qualifizierende tätige Auseinandersetzung. Damit haben wir bereits solch grauenhafte Worte wie Firmenphilosophie als schlichten Unsinn zurückgewiesen: Philosophie ist keine Anschauung und keine Ansichtssache.

Mit dieser bisherigen Auskunft werden Sie noch nicht recht zufrieden sein. Denn scheinbar noch gar nichts ist damit gesagt zu der entscheidenden Frage, was denn „philosophisch“ inhaltlich meint. Und mit Recht erwarten Sie von mir hier eben darauf eine Antwort: Was also macht eine Haltung oder eine Handlung zu einer philosophischen?

## 2

Auch wenn das wiederum etwas akademisch anmutet, gibt Auskunft bereits der Name dieser, tja was sollen wir sagen, dieser Wissenschaft, dieses Fachs, dieser Disziplin. Viele Wissenschaften firmieren mit dem griechischen Wort „logos“, eigentlich Wort oder Begriff, dann aber auch Vernunft und Sinn, in unserem Zusammenhang aber einfach so viel wie vernünftig in Begriffe zu fassende und daher wissenschaftliche Lehre. So nennen wir die Lehre von der Entstehung und den Funktionsweisen und Arten des Lebens Bio-Logie, die von der Gesellschaft und ihren Lebensweisen die Sozio-Logie, aber auch kleinere Einzelgebiete heißen z.B. Önologie, die Wein-Wissenschaft, und auch innerhalb der Philosophie gibt es solche Einzel-Lehren, wie etwa die von den Möglichkeiten und Bedingungen des Erkennens und Wissens, die Epistemo-Logie. Die Philosophie insgesamt aber versteht sich selber nicht als Lehre, sonst müsste sie eher Sopho-Logie heißen, die Lehre also von der Weisheit, besser von einem letzten Ganzen, das hinter allem steckt, dem, was die Grie-

chen „sophon“ nannten. Die Philosophie ist vielmehr das substantivierte Wort des Prädikats „philosophisch“, was sich im ersten Teil des Wortes ableitet vom griechischen „philein“, „lieben“ in einem umfassenden Sinn, etwas weiter gefasst, eine intensiv interessierte Auseinandersetzung, suchende Bemühung um etwas. Und so ergibt sich, dass das Besondere der philosophischen Wissenschaft nicht ein besonderer Gegenstand, etwa die großen oder besonders schwierigen oder tiefen Fragen sind. Ihr Besonderes ist vielmehr der spezielle Zugriff auf einen Gegenstand, auf ein Thema, und zum Thema werden kann eigentlich alles. Philosophie beginnt, wenn wir bei irgendetwas fragen: Was ist das? Und diese Fragen intensiviert sich durch die Reflexion auf unser Fragen: Warum eigentlich wird uns irgendetwas, letztlich alles zur Frage, so dass wir bei allem fragen: Was ist das eigentlich, dass wir hier überhaupt fragen? Und daran schließt sich für Philosophie entscheidende weitere Frage an: Mit welchen Worten kann es gelingen, diese Fragen zu formulieren und diese Gegenstände begreifend zu benennen, und warum sind es gerade diese Worte. Ja, in der Tat, hier deutet sich an: eigentlich ist Philosophie nichts anderes als eine Sprachwissenschaft, aber eine solche, die Sprache und ihre Verwendung nicht nur nutzt und beschreibt, sondern dies zugleich reflektiert. Oder, leicht verändert, mit Wittgenstein: Die Philosophie ist die Auseinandersetzung mit den Beulen, die unser Verstand sich beim Anrennen an die Grenzen der Sprache holt.

### 3

Beginnen wird dieses Unternehmen darum auch nicht mit den so genannten großen Fragen, also „Wer bin ich?“, „Woher komme ich?“, „Was ist die Welt?“, „Wohin gehe ich?“, „Wie sollen wir leben?“ – Philosophie beginnt vielmehr bei ganz einfachen und alltäglichen Dingen, wenn sie, wie Ernst Bloch meint, plötzlich einen Riss bekommen in ihrer Selbstverständlichkeit, und wir so mit einem „Hoppla“ reagieren, mit einem Staunen, einem neugierigen, aber in die Tiefe führenden Nachfragen: Warum eigentlich wächst ein Baum und ist nicht einfach da? Warum eigentlich haben Vögel Flügel und können fliegen, Fische hingegen Flossen und schwimmen unter Wasser? Und auch andere: Wie kommt der Traum in meinen Schlaf? Wie kommt dieses Fenster, diese Tür in mein Auge und meinen Kopf? Und auch begriffliche: Warum heißt der Regen „Regen“, das Buch „Buch“, die Mama „Mama“? Dahinter steht die philosophische Grundfrage: Warum ist überhaupt etwas und nicht vielmehr nichts? Einfacher: Warum ist etwas gerade so und nicht anders? Sie merken schon: Es sind die so genannten Kinderfragen, die die elementaren Fragen der Philosophie sind. Erst daraus ergeben sich dann die so genannten schwierigen Fragen: Versteht meine Katze mich? Haben Bäume Schmerzen? Was ist das eigentlich, wenn ich wütend bin? Die Philosophie hat diese Fragen im Laufe ihrer Geschichte zu systematisieren versucht. Kant hat sie zu drei grundlegenden Fragen zusammengefasst, die freilich alle drei genau verstanden werden müssen in dem, was sie eigentlich befragen: 1) Was kann ich wissen? (was nicht nach dem Umfang und den Inhalten des Wissens, sondern nach den Grundbedingungen unseres wahrnehmenden, verstehenden, erkennenden Welt-Verhaltens fragt), 2) Was soll ich tun? (was entsprechend nicht konkrete Handlungsanweisungen wissen will, sondern die Bedingungen unseres Handelns, das ist die Ebene der Moral), und 3) Was oder worauf darf ich hoffen? (was wiederum nicht, wie die Religionen, nach bestimmten Hoffnungsbildern fragt, sondern danach, warum wir überhaupt z.B. hoffend oder auch erinnernd über uns selbst hinaus greifen). Und an diese schwierigen Fragen

schließen sich erst viel später die so genannten großen Fragen an: Wer bin ich? Woher komme ich? Wohin soll und muss ich gehen? Sie alle aber haben ihren Grund in den von mir als „elementar“ bezeichneten ganz einfachen, alltäglichen, gleichwohl in die Tiefe gehenden Fragen.

#### 4

Von dieser kleinen Skizze her wird auch schon verständlich, warum Philosophieren auch auf der kindlichen Ebene Sinn macht. Es geht hier nicht um eine verkindlichende, versimplifizierende Form des Philosophierens. Es geht vielmehr darum, Ernst zu machen mit den elementaren Ursprüngen aller Philosophie in dem Nicht-Selbstverständlichen unseres Lebens, das wir Erwachsene uns zu Selbstverständlichkeiten eingerichtet haben, die natürlich gar nicht selbstverständlich sind und für Kinder, für die noch gar nichts so ist, wie es ist, schon gar nicht. Den Sinn für das nicht Selbstverständliche zu schärfen, damit uns offen zu halten dafür, dass jeder Lebensschritt sich nicht einfach von selbst vollzieht, sondern eine Herausforderung darstellt, und damit uns zu ermutigen, selbsttätig, wie Kant sagt, und in kritischer Auseinandersetzung mit anderen und reflexiv, d.h. bewusst diese Auseinandersetzung reflektierend, das Leben zu unserem Leben zu machen, es, wie andere Philosophen es formuliert haben, bewusst zu führen, – dies alles ist die Zielsetzung des Philosophierens. Und dafür ist es niemals zu spät und selten zu früh, philosophieren sollten darum junge wie alte Menschen, so Epikur, denn gut leben wollen wir alle. Freilich, so Epikur zugleich weiter, muss man sich beizeiten auch darin üben. Philosophen werden wir mithin erst, sind es nicht von vorneherein. Auch Kinder *sind* entgegen der verbreiteten Meinung natürlich keine Philosophen, auch wir Erwachsene nicht, sie und wir können es allenfalls werden, wenn wir uns denn den genannten Herausforderungen auch stellen und dann vor allem unser Philosophieren fortentwickeln vom anfänglichen Staunen über das uns selbst einbeziehende Sich-Wundern, das bewusste Fragen, hin zum kritischen Zweifeln, Infragestellen und Beurteilen und zum selbstbewussten, den Vollzug zugleich mit denkenden Verstehen und Entscheiden und Handeln.

#### 5

Das ist ein anspruchsvolles und schwieriges Geschäft. Und darum sind wir Philosophen auch kritisch gegenüber einer vorschnellen Qualifikation als philosophisch, gar „ganz philosophisch“. Und doch: Philosophie gibt es nicht ohne Verwurzelung in den Anlässen und Möglichkeiten, ins Philosophieren zu geraten und es sich entwickeln zu lassen. Kant meinte, es könne sich keiner einen Philosophen nennen, der nicht philosophieren könne, das aber gelte es beizeiten zu üben. Und damit sind wir beim Thema unserer Ausstellung. Denn von selbst entwickelt sich das Philosophieren nicht. Und in unserer zunehmend technisierten und organisierten geplanten Welt regrediert parallel die elementare Aufmerksamkeit gegenüber jenen Staunen erregenden alltäglichen Rissen, Brüchen und Herausforderungen. Natürlicherweise werden wir und werden vor allem Kinder damit immer weniger konfrontiert. Nehmen wir nur die mit Recht viel gescholtenen technischen Medien: Auf sie, meinte bereits Neil Postman, greifen wir allenfalls zu, das Begreifen lernen wir durch sie nicht. Aber wir haben ja auch noch die zum Denken herausfordern-

den Bilder und Texte, wenn sie es denn tun. Und so haben wir implizit zugleich das Kriterium genannt, welche Bilder und welche Texte wirklich diese Herausforderung zu leisten vermögen: Bloße Abbildung von Wirklichkeit, bloße Wieder-Spiegelung des ohnehin Gesagten reicht selbstverständlich nicht. Konkret: Texte und Bilder, die so genannte philosophische Themen bloß darstellen, reichen nicht aus. Bücher z.B., die sich damit begnügen, Stationen der Philosophiegeschichte oder das Leben von Philosophen kindgemäß (was immer das heißen mag) zu referieren, sind untauglich, dass wir selbst Gedanken fassen. Doch darauf, auf das Selbstdenken kommt alles an. Kinder und auch wir brauchen Texte und Bilder, die nachdenklich machen, uns eine Frage stellen, uns in Frage stellen, uns und unser Leben heraus fordern, z.B. durch Irritationen, oder auch die Darstellung nicht nur eines Inhalts, sondern zugleich der Form der Darstellung, so dass die Betrachtung oder das Hören oder das Lesen nicht nur etwas sieht oder hört oder liest, sondern im Sehen, Hören, Lesen zugleich das eigene Sehen sieht, das eigene Hören hört, das eigene Lesen liest. Freilich muss das zu Sehende, zu Hörende, zu Lesende auch unmittelbar sehbar, hörbar, lesbar sein – für Kinderbücher ist das eine absolut notwendige Bedingung. Die künstlerisch-ästhetische Innovation kann und darf hier nicht das entscheidende Merkmal z.B. für die Preiswürdigkeit eines Buchs sein.

Und ein letztes: Auch bei der Auseinandersetzung, vor allem auch in der pädagogischen Arbeit reichen dann Ausdrücke wie anmutig, reizend, wunderschön, die wir nicht selten in Rezensionen lesen, nicht aus. Kinder und auch wir Erwachsene haben ein Recht darauf, genau hinzuschauen und sollten uns herausgefordert fühlen, genau zu benennen und gemeinsam differenzierend in Worte zu fassen, was wir sehen und auch wie wir etwas sehen. Nur ein solcher Austausch kann nachdenklich machen, und wenn dazu die hier gezeigten Bilder uns Anstöße geben, dann können wir wirklich sagen: „ganz philosophisch“.

Dass wir bereichert um solche Eindrücke und Herausforderungen uns ganz philosophisch in die Ausstellung und in die vielen anderen Aktionen der Messe hineinbewegen, das wünsche ich uns allen.